

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 13. März 1895.

Seitlicher Anzeiger: Berlin C, Gröbnerstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 13. März. Nachdem der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes am Sonntag Vormittag im hiesigen Auswärtigen Amte mit dem französischen und dem japanischen Vertreter am hiesigen Hofe Konversationen gehabt hatte, folgte er gestern Nachmittags mit dem französischen Botschafter Herbetz und dann mit dem russischen Gesandten. Die Bemerkung liegt nahe, daß es sich in beiden Fällen um die schwebenden japanisch-russischen Friedensverhandlungen handelt.

Berlin, 13. März. Ein allgemeiner deutscher Kongress aller deutschen Tabakfabrikanten und Händler wird am 19. d. Mts. hier abgehalten werden.

Berlin, 13. März. Eine Kommission des ostpreussischen Kultus- und Kulturbüros wird demnächst unter dem Vorh. des Oberbürgermeisters Bücking-Bromberg zusammenzutreten, um die Unterlagen für den Abschluß eines deutsch-russischen Schiffsahrtsvertrages festzustellen.

Wien, 13. März. Die Meldung, Kaiser Franz Josef werde persönlich den Eröffnungsfestlichkeiten in Kiel beiwohnen, wird von der „Pol. Korresp.“ als unbegründet bezeichnet.

Lemberg, 13. März. Der Linienfährtkapitän I. Alfie Franz Pöschel wird auf Anordnung des Marinegerichtes festrechtlich verhaftet, weil er nach Unterschlagung von Amtsgeldern aus Pola flüchtig geworden ist.

Kraak, 13. März. Im Grenzort Masiovo wurden zwei Exeren und eine Dame in polizeilichen Gewahrsam genommen, weil dieselben heimlich die Grenze überschritten hatten und sich im Besitze revolutionärer Dokumente, Auftrufe und Briefchen befanden.

Paris, 13. März. (Privat-Telegramm.) Ueber die zur Teilnahme an der Einweihung des Nordostkanals zu entsendende Schiffe heißt es weiter: „Doch“ ist ein Panzerschiff ersten Ranges der Neptunklasse von 10500 Tonnen Displacement, mit einer Geschwindigkeit von ca. 15 Knoten und einer Leistung von 800 bis 830 Meilen. „Dunoy de Lome“, ein erst kürzlich in Dienst gestelltes Schiff hat ein Displacement von 6300 Tonnen.

Petersburg, 13. März. In der für den Mai in Aussicht genommenen Feier der Krönung des Zaren in Moskau wird auf die Teilnahme des deutschen Kaisers gerechnet.

Deutsches Reich.

* Gestern früh um 8 1/2 Uhr nahm der Kaiser den Vortrag des Chefs des Geheimen Kabinetes, Wirklichen Geheimen Rathes Dr. v. Lucanus, entgegen und eröffnete um 10 Uhr die Sitzungen des engeren Ausschusses des Staatsraths. Abends um 7 1/2 Uhr nahm der Kaiser die Meldung des Fürsten v. Benckheim-Tecklenburg anlässlich dessen Beförderung zum Major 1. Ia seines Regiments entgegen. Um 8 Uhr fand bei den Majestäten aus Anlass des Geburtstages des Prinz-Regenten von Bayern ein Diner zu einigen 40 Gedecken statt, zu welchem Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold, Herzog und Herzogin Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, sowie Prinz und Prinzessin Arhibert von Anhalt und Prinz und Prinzessin Edward von Anhalt geladen waren. Mit Einladungen waren ferner beehrt worden: Sämmtliche Herren der hiesigen Kgl. Bayerischen Gesandtschaft, der Reichskanzler Fürst zu Sadowitz und der Staatssekretär des Auswärtigen, Staatsminister Freiherr Marschall v. Bieberstein.

* Die Sitzung der Engeren Versammlung des Staatsraths ist gestern vom Kaiser im Saal des Bundesraths (Reichsamt des Innern) mit folgender Ansprache eröffnet worden: Meine Herren!

Die andauernde unangünstige Landwirthschaft macht es, wie ich dies wiederholt ausgesprochen habe, meiner Regierung zur unabweisbaren Pflicht, Mittel und Wege zu suchen, welche den Ertrag der Bodenwirthschaft zu heben und damit die Gefahren abzuwenden geeignet sind, denen die Landbau treibende Bevölkerung zur Zeit ausgesetzt ist.

Je lebhafter die Frage der Abwehr des Nothstandes in immer weiteren Kreisen erörtert wird, je zahlreicher und einflussender die Vorschläge sind, welche dieser Abwehr dienen sollen, um so gründlicher und sorgfältiger wird ihre Prüfung vorgenommen werden müssen.

In dieser Erwägung habe ich beschloffen, die gutachtliche Meinung des Staatsraths zu erfordern, dessen engerer Versammlung durch eine Anzahl von Männern verfaßt worden ist, von deren praktischer oder wissenschaftlicher Thätigkeit ein sachgemäßes Urtheil über die zur Erörterung stehenden Fragen erwartet werden darf.

Ich drücke Ihnen meinen Dank für die Bereitwilligkeit aus, mit welcher Sie meiner Berufung gefolgt sind. Von den Verhandlungen dieser Versammlung vernehme ich Mir den Erfolg, daß die weit auseinandergehenden Auffassungen über das auf dem vorliegenden Gebiete Mögliche und Erreichbare hinsichtlich der Befähigung näher geführt, und daß daneben für Meine und Meiner Regierung Entschlüsse werthvolle Grundlagen gewonnen werden.

Es wird Mir zur Genugthuung gereichen, wenn die aus Ihrer Mitte hervorgehenden Vorschläge eine Gestalt annehmen, welche Ihre Durchführbarkeit erkennen läßt, und wenn Ihre Verhandlungen sich auf Ziele richten, welche ohne Verletzung anderer berechtigter Interessen und unter Nutzung be-

stehender Verhältnissverhältnisse auf der Landwirthschaft stützenden Druck thunlichst zu beseitigen geeignet sind.

Die Verhandlungen, welche von Seiner Majestät geleitet werden, betrafen dem ersten Gesandten der Tagesordnung: *Morgens zur Eröffnung des Reichstages. Die Verhandlungen des Staatsraths dauerten mit ununterbrochener Unterbrechung bis Abends 6 Uhr. Der Kaiser wollte denselben bis zum Schluß bei. Heute Vormittag werden die Verhandlungen fortgesetzt.

* Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, ist die Zurücknahme der Arbeiterbindungen bei der Kaiserlichen Wert in Kiel auf direkte Ausrufung des Kaisers und des Reichsmarineamts erfolgt. Der Kaiser hat den Wunsch ausgesprochen, daß überhaupt in den sämtlichen Verhältnissen während der den Arbeitstenden unangünstigen Jahreszeit Entlassungen von Arbeitern thunlich vermieden werden möchten.

* In der „National-Zeitung“ lesen wir: *Manderei durch die Zeitungen gehende Nachrichten über die Art, wie einzelne Parteien des Reichstages den 20. Geburtstag des Fürsten Bismarck zu feiern gedenken, enthalten zur Zeit noch der flüchtigen Grundlage. Betrachtungen hinsichtlich dieser Angelegenheit sind zwischen den in Betracht kommenden Parteien noch nicht getroffen. Nach unserer Auffassung sollte der Präsident des Reichstages vor der ihm bestimmten Begrüßung in dem Sinne absehen, wenigstens mit dem sogenannten Centronenentwurf über die Eröffnung des ersten Reichstages durch den Reichstag in Verhandlung zu treten. Im Mienum des Reichstages erwies sich eine derartige Erörterung nicht, da der Verlauf, welcher dort vorherzugehen würde, eine Abweisung Deutschlands vor der Welt bedeuten würde. Diesem und den Empfindungen des Landes entsprechenden Kundgebung der Theilnahme an dem Geburtstagsfest des Reichstages wollten deutschen Staatsmannes zu bewegen, so wäre das traurig und bedauerlich, aber es zu vertuschen hätten diejenigen Parteien, welche unerschuldig darin sind, ihren Grund. Sollte die Theilheit des Centronenentwurfs die Bewegung des Präsidenten ablehnen, so dürfte sich ein Zusammenstoß aller der Parteien, welche mit dem Bestehen nach einer offiziellen Ehrenbezeugung des Reichstages für den Fürsten Bismarck unterlegen sind, zu einer solchen empfehlen. Außer einem Festdiner könnte dann eine gemeinsame Messe und deren Wiederholung durch eine Deputation in Betracht kommen.

* Wie jetzt feststeht, werden am 25. d. M. die national gemeinnten Kreise des Abgeordnetenhauses dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh Ovationen darbringen. Die Anfrage, ob der Fürst die Abgeordneten empfangen wolle, ist bereits nach Friedrichsruh abgegangen. Die Freireisenden des Abgeordnetenhauses und die Reichspartei des Reichstages wollen künstlerisch ausgeführte Abreden ebenfalls an diesem Tage dem Fürsten überreichen. Weiter verlautet, daß die nationalliberalen Fraktionen des Reichstages und des Landtags heute in Reichstag zusammenzutreten werden, um über eine Ergrüßung des Fürsten Bismarck zu beschließen.

* Wie der „Post“ aus Königsberg gemeldet wird, soll die geplante Indignationstour der Ostpreußen zum Fürsten Bismarck am 5. Mai stattfinden.

* In der letzten Woche haben sich, wie wir erstehen, starke Einflüsse besonders aus dem preussischen Staatsministerium im Sinne einer Zurückziehung der Amtsvorlage geltend gemacht. Diese Basis der Einmündelung der Angelegenheit gilt jetzt als überwinden.

* Wie sprachen uns gestern bezüglich der Neubestellung des Oberpräsidenten in Ostpreußen dahin aus, daß es sich bei der von der „Post“ gemeldeten Ernennung des Regierungspräsidenten von Heydenbrand und der Eszsa lediglich um eine Kombination zu handeln scheint. Wie recht wir hatten, geht aus nachfolgender von der „Nord. Allg. Zig.“ in „offiziellen Lettern“ mitgetheilten Notiz hervor: Die geflickt von der „Post“ gebrachte Nachricht, daß der Regierungspräsident in Breslau, Dr. von Heydenbrand und der Eszsa, zum Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen ernannt wäre, ist, wie wir hören, unzutreffend.

Die heute früh vorliegende „Berl. Correspondenz“ meldet: Der Regierungspräsident zu Hannover Graf von Bismarck-Schwabhausen ist zum Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen ernannt worden.

Die in der Presse variirten Gerüchte, daß zwischen dem Kriegsminister und dem Chef des Militärkabinetes Meinungsverschiedenheiten beständen, sind, soweit die „Post“ in Erfahrung zu bringen vermochte, durchaus unbeanstandet. Es liegt namentlich nicht der geringste Grund vor, anzunehmen, daß General v. Wittich seinen Posten als Kommandeur des XI. Armeekorps verlassen werde, um eine andere militärische Stellung zu übernehmen.

Der Antrag Knitz ist gestern im Reichstage eingebracht worden. Bis jetzt haben 10 Abgeordnete ihre Unterschrift zu dem Antrage gegeben, eine Reihe weiterer Unterschriften steht noch aus. Das Centrum hat den Antrag nicht unterzeichnet.

* In diplomatischen Kreisen verlautet, daß Deutschland sich bereit erklärte, die Friedensverhandlungen zwischen China und Japan energisch zu fördern. Ein Waffenstillstand stehe unmittelbar bevor.

* Wie der „Staatsbürgerzeitung“ zufolge aus Reichstagskreisen bestimmt verlautet, ist der Ordnungsruf, den der Präsident von Leveque dem Abgeordneten Hlwardt am folgenden Tage ertheilte, auf eine Unterredung

zurückzuführen, die Herr von Bennigsen mit dem Präsidenten im Anschluß an die Judenbeobachtungen gehabt hat.

Frankreich.

Worte, nichts als Worte. Die Truppenliste, die General Cauffier gestern Nachmittag der Revintrefere über das für den Madagaskarfeldzug bestimmte Material abgeben hat, wird von den Vätern zum Vorwand: überausmäßig gefälliger Berichte genommen. Prof. Cauffier und einige seiner Kollegen fanden gewisse Bemerkungen statt. Als sie vertrieben die sich vom Feldzuge? fragte der General einen Offizier. „Die Unteroffiziere“, war die bedeutungsvolle Antwort. „Wollten Sie mit einem Gefallen thun“, sprach Cauffier einen anderen Soldaten an, „überlassen Sie mir Ihren Platz für einen Soldaten von mir, der gern den Feldzug mitmachen möchte und den ich nicht unterbringen kann.“ Alles, nur das nicht! gab der Kriegsmann unerschütterlich zurück u. i. w.

England.

Nochmals die amerikanischen Geuel. Den „Daily News“ werden aus Konstantinopel Einschichten über den Prozeß der in Gringhain zum Tode verurtheilten 24 Amerikaner mitgetheilt. Das einzige Verbrechen, das sie begangen hätten, war, daß sie sich ins Gebirge zurückgezogen hätten, um den bereits begonnenen Ordnungsdritten aus dem Wege zu gehen. Von den Beschäftigten haben fünf unter der Folter.

Italien.

Die Führung unter den russischen Studenten legt sich nicht; sie scheint von lächelnder Seite nur noch gefordert zu werden. Es ertheilten der „Allg. Zig.“ zufolge Studenten der 18 rühmten Universität und anderer höherer Bildungsanstalten bestprophete Aufforderungen, unterzeichnet die „Studenten-Verbindung“, sich am Geburtstage des verstorbenen Caren Alexander III. zu einer Versammlung vor der Kaiserliche Kathedrale einzufinden, wo am Vormittag der Gedenkstiftung stattfinden. Studenten übergeben dem Direktor die bestprophete Aufforderungen und erklären, dass von einer „Studenten-Verbindung“ nichts zu wissen; es handle sich nicht um eine unbedachte revolutionäre Verbindung, oder wie einige Hölzer behaupten wollten, um eine von der Polizei gestiftete Falle. Im Zusammenhang mit dem Studenten-Beitritt vom 20. Februar verurtheilten auch vier Studenten, sämtlich Söhne hochadeliger Familien, und zwei der jungen Fürst Chillov, Fürst Schachowskoi, Graf Scheremetjew und Wladim, die den rohen Strafenjahren beigegeben, ohne sich unmittelbar zu beteiligen, wurden beim Kaiser zu erlangen, was ihnen aber nicht gelang. Sie hoffen, den Kaiser persönlich über die Gründe der Erregung und die Lage der Studenten ausfragen zu lassen. Nunmehr heißt es, hätten sich zwei hochangesehene Rechtsanwälde bereit erklärt, die Sache derjenigen Studenten zu vertreten, die, ohne direkte Beteiligung an den lärmenden Auftritten, von der einschüchternden Polizei sehr sauer angefaßt wurden. Interessant ist es, daß auch ein Privatdozent, der die erregten Studenten des rühmten wollte, ange Privatgelehrter.

Spanien.

Der Zustand auf Kuba. Die Berichte aus amerikanischer Quelle erkennen lassen, über eine sorgfältig vorbereitete Organisation und über antehiliche finanzielle Quittungen. Der Plan der Leiter des Aufstandes geht dahin, mehrere Millionen vorerst zu vermeiden und die Entscheidung hinauszuverschieben, weil sie annehmen zu dürfen meinen, daß Spanien die Dauer die Deter, welche die Wiederherstellung der Bewegung erheischt, nicht werde bringen können. Sie werden in dieser Annahme bestärkt durch die umfassenden Anstalten, welche Spanien trifft, der kubanischen Insurrektion gleich im Anfangs Stadium zu werden. Die weitere Entwicklung der Dinge auf Kuba dürfte daher nicht mehr als ein wenig durch das Gelingen der Waffenthat bedingt sein.

Ostasien.

Der Kriegszug auf Japan. Aus Saitching wird der „Times“ gemeldet: Am 9. des Mts. griffen die Japaner die Chinesen bei Denboud an. Die Stärke der chinesischen Armee betrug 7000 Mann mit 30 Geschützen. General Kuroki befehligte das japanische Centrum, das ausgingen, fast, General Liu den rechten Flügel und General Samoski die Truppen von Raibing, welche den linken Flügel bildeten. Der Angriff der Japaner war erfolglos, nach zweiwöchigem Kampf hielten die Chinesen in der Schlacht auf Nishindan unter einem Verlust von 1400 Toden, während andererseits nur 10 Japaner fielen. Die Japaner verbrannten Denboud und überführten darauf den Siao-Fu.

Preussischer Landtag.

Am Abgeordnetenhause stand heute neben dem Etat der Anhebungscommission für Westpreußen und Polen ein politischer Antrag auf Aufhebung der Anhebungsstelle zur Verabreichung. Der Abg. Jagdewski (Polen) griff dabei auf eine frühere Debatte mit dem Bericht zurück, von deutscher Seite vorgebrachte Beispiele politischer Indulgenz und Ueberhebung zu entkräften. Der Erfolg war jedoch der, daß alle Angaben aufrecht erhalten werden konnten und neue hinzugefügt wurden, so daß die Thatachen, daß Schulden für Schulverweigerung für der unwahren Aussage, sie verstanden nicht deutsch, veranlaßt worden sind. Abg. Graf Kallert (Str.), der den Polen mit der Versicherung zu Hilfe gekommen war, das Centrum hätte noch niemals von deutschen Katholiken Beschwerden über Vernachlässigung der Seelorge erhalten, mußte sich von dem Abg. v. Tiedemann-Domst auf das Selbstverständliche dieser Versicherung aufmerksam machen lassen; da das Centrum sich niemals der deutschen Katholiken annimmt, vielmehr regelmäßig die Partei der Polen erreicht, so werden sich die ersteren nicht an die Gesinnungsgenossen des Grafen Kallert. Die Verurtheilten des Anhebungsgeleites auf das Stäckerverhältnis der beiden Nationalitäten wurden von dem Abg. v. Jagdewski so geringfügig beurteilt, daß man statt der Forderung der Aufhebung des Geleites die Bitte um seine Verengung hätte erwarten sollen. Aus den Feststellungen der Regierung inwie der deutschen Vertreter aus den beiden Provinzen ging freilich hervor, daß die Polen „unter sich“ über die Anhebung anders urtheilen, als sie im Landtage zu thun für gut finden. Der Abg. Sattler (nassib.) er-



[Nachdruck verboten.]

Der Amerikaner.

[23] Original-Roman von Jenny Hirsch.

Roland ließ einen kurzen Pfiff hören und zog eine so verſchmigte Miene, daß der argloſe Lieutenant doch augenblicklich auf die richtige Fährte gerieth.

„Sie glauben, Frau Nagel habe ein falſches Spiel geſpielt? Das erſchien mir undenkbar.“

„Ich glaube es nicht nur, ich bin jezt davon überzeugt“, antwortete Roland, „aber wir dürfen die arme Frau nicht zu hart beurtheilen, es giebt Lagen im menſchlichen Leben, wo ſelbſt der Beſte ſtraucheln kann, ja er glauben mag, ein kleineres Unrecht thun zu dürfen, um ein großes Unheil zu verhüten. In einer ſolchen Lage hat Frau Nagel ſich befunden.“

„Das iſt mir unverſtändlich. Unrecht bleibt Unrecht“, ſagte Wilde finſter.

„Ganz meiner Meinung“, ſtimmte Porter zu, „dennoch — wenn Sie alles wiſſen.“

„Herr Lieutenant“, fuhr er in einem anderen Ton und mit entſchloſſener Miene fort, „ich bin nicht von ungefähr zu Ihnen gekommen, ſondern in der Abſicht, Mißverständniſſe aufzuklären, Wirren zu löſen und für alle Betheiligte ein gutes, glückliches Ende herbeizuführen. Wenn ich Ihnen mit meiner Verlobungsanzeige etwas plump ins Haus fiel, ſo verzeihen Sie mir, es war auf eine Ueberrumpelung abgesehen.“

„Im Gegentheil, Sie haben es recht fein angefangen“, lächelte Wilde und reichte ihm die Hand.

„Und nun ſegen Sie ſich her und hören Sie, was ich Ihnen zu berichten habe“, ſagte Porter, ſeinen Stuhl etwas näher zu dem des Lieutenants ſchiebend und begann ſeine Auseinanderſetzung.

Wilde hörte ihm voll Verwunderung zu. Was ihm der Amerikaner da erzählte, lag den Kreiſen, in denen er ſich bewegte, lag ſeinen Erfahrungen und Anſchauungen ſo vollſtändig fern, daß er ſich nicht hineinzuſinden vermochte und immer und immer wieder Zwiſchenfragen ſtellte, die Porter aufklärend beantworten mußte.

Zulezt ſchüttelte er den Kopf und ſagte: „Sie mögen reden und auseinanderſetzen, ſo viel Sie wollen, lieber Porter, ganz klug werde ich aus der Geſchichte doch nicht.“

„Iſt auch nicht nöthig“, erwiderte Roland luſtig, „wenn Sie nur begreifen, daß ich kein Rivale von Ihnen bin.“

„O, ich begreife noch mehr“, rief der Lieutenant, Rolands Hand ergreifend, die er warm drückte, „ich begreife, daß Sie einen ſeltenen Edelmutth beweiſen und daß ich Sie arg verkannt habe. Ich bitte Sie aufrichtig um Verzeihung.“

„Durchaus nicht nöthig“ antwortete Roland, die ihm dargebotene Hand ſchüttelnd, daß die Gelenke knackten, „wenn ich es mir recht überlege, ſo habe ich keine Anerkennung verdient, ich war im Begriffe, wenn nicht einen ſchlechten, ſo doch einen recht dummen Streich zu machen; man ſoll kein Mädchen heirathen, das man nicht liebt, und von dem man nicht geliebt wird. Doch zweierlei dient zu meiner Entſchuldigung“, fuhr er fort, und ſein Ton wurde jezt betheuernd, „ich würde nie dieſen Ausgang vorgeſchlagen haben, wäre ich mir ſelbſt darüber klar geweſen, wie feſt das Bild meiner unbekanntenen Reiſegeſährtin in meinem Herzen ſißt, und hätte ich gewußt, daß Sie und Adelheid ſich lieben und einander ſchon das Wort gegeben haben —“

„Ich glaube Ihnen unbedingt, es iſt kein Wort mehr darüber zu verlieren“, war Wilde's Antwort.

„Hurrah, nun iſt ja alles gut!“ rief Roland fröhlich aufſpringend, blieb aber betroffen von dem Geſichtsausdruck des Lieutenants vor ſeinem Stuhl ſtehen.

„Aber was haben Sie denn noch? Sie ſchauen ja ſo finſter herein? Giebt es noch immer Wolken?“

„Leider!“ ſeufzte Wilde.

„Sie werden es dem armen Mädchen nicht nachtragen, daß ſie geſchwankt und gekämpft, ob ſie ihr Glück und ihre Liebe den Ihrigen zum Opfer bringen ſolle?“ Sie war unglücklich genug dabei!“

„Nein, nein“, murmelte Wilde.

„Und unter uns, ich glaube doch nicht, daß ſie im Stand gemeinen wäre, das Opfer zu bringen; auch wenn meine Marianne nicht als rettende Diana erſchienen wäre, um die moderne Iphigenia vom bereits lodernnden Altare zurückzureißen“, ſagte Roland ſchon wieder luſtig, „aber was iſt es denn, ſonſt? Beſtimmen Sie die Komödie ſo, welche Ihre Schwiegermutter in ſpe aufgeführt?“

„Mich verſtimmt nichts, ich liebe Adelheid ſo, daß ich um ihretwillen alles vergeſſen, alles verzeihen könnte!“ entgegnete Wilde enthuſiaſtiſch, „aber bedenken Sie, ich bin Offizier. Man nimmt es bei uns ſehr ſtreng —“

„Nun, ich möchte den ſehen, der gegen Adelheid Nagel etwas zu ſagen wagte“, unterbrach ihn Roland.

„Ich würde ihn ſofort fordern!“ rief Wilde mit blitzenden Augen. „Aber es handelt ſich nicht allein um ſie, ſondern auch um ihren Vater. Beſteht ſein Verhalten gegen Ihren Vater vor der Beurtheilung eines Ehrengerichts?“

„Ein ſolches wird über den Fall nie zu entſcheiden haben“, erwiderte Roland mit heiterer Beſtimmtheit.

„Die Sache kümmert nur meinen Vater und Herrn Nagel und iſt mit dem Augenblick aus der Welt geſchafft, wo ich ſeiner Tochter den Verlobungsring an den Finger ſtecke.“

„Trotzdem!“ Wilde ſchaute düſter vor ſich hin.

„Ja, was wollen Sie denn noch? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Niemand weiter vom eigentlichen Sachverhalt etwas erfahren ſoll.“

„Das mag ſein, aber ein unglücklicher Zufall kann die Geſchichte an dem Tag bringen, ich ſelbſt würde mich ſiets bedrückt fühlen in dem Bewußtſein, daß ich den Kameraden etwas zu verbergen habe.“

„Aber Nagels Ehre iſt ja vollſtändig intakt. Ich würde weder den Sozjus, noch der Schwiegerſohn eines Mannes werden, den —“

„Verzeihen Sie“, unterbrach ihn Wilde ein wenig unſicher „die Ehrbegriffe in den verſchiedenen Ständen ſind verſchieden.“

„Es giebt nur eine Ehre!“ brauſte Porter auf, „und die iſt für den Kaufmann nicht minder zart und heilig wie für den Edelmann und Offizier. Nagel hat dieſe Ehre nicht verletzt oder wollen Sie jedem einen Defekt an ſeiner Ehre nachweiſen, der ſein Vermögen und ſein Lebensſchickſal auf Karten und Würfeln ſetzt? Dann mühten Sie ſehr vielen Ihrer Kameraden und Standesgenossen den Rücken kehren. Er hatte nach dem Wortlaut des zwiſchen ihm und meinem Vater abgeſchloſſenen Vertrages keineswegs die Verpflchtung, nach dieſem zu forſchen, ſondern brauchte nur ruhig abzuwarten, bis er ſich meldete, und er hat nachweislich zu verſchiedenen Malen das erſtere gethan. Er hat, als er nach vielen Jahren, wo er mit Zug und Recht den ehemaligen Partner für verſchollen und todt halten mußte, als deſſen Abſchändler erſchien, gar nicht gewartet bis ich mit meiner Forderung vor ihn trat, ſondern iſt mir entgegengekommen, obwohl jene ſein Vermögen überſtieg, obwohl deren Tilgung ſeinen geſchäftlichen Ruin, Armuth und Entbehrungen für ſeine Familie bedeutete. Nennen Sie das ehrlos handeln?“

Ohne Wild Zeit zu einer Antwort zu laſſen, fuhr er fort: „Iſt es nicht menſchlich, iſt es nicht begreiflich und verzeihlich, daß er da nach einem Ausweg, nach einem Vergleich geſucht hat, daß er ſich bemühte, die Hand zu ergreifen, die ich ihm ſelbſt bot? Ich dächte, würde ſelbſt die Geſchichte in allen

ihren Einzelheiten bekannt, so könnte Niemand daraus einen Vorwurf gegen Nagel ableiten, und thäte man es doch, nun, dann an Ihrer Stelle würde ich erst Mensch und dann Offizier sein, Herr Lieutenant von Wilde. Aber Sie haben dergleichen nicht zu befürchten, Niemand wird davon erfahren.

„Ich fürchte nichts; Ihre Worte haben mich vollständig überzeugt. Ich danke Ihnen!“ sagte der Lieutenant und bot Porter wieder die Hand, dieser begnügte sich aber nicht damit, sondern schloß ihn in die Arme.

„Hip, hip, hurrah!“ schrie er, „daß laße ich mir gefallen! Sie sind doch ein famozer Kerl, Wilde! Nun giebt es noch heute eine Doppelverlobung!“

„Halt, halt, so weit sind wir noch nicht,“ erwiderte Wilde wider Willen lachend und suchte sich aus der kräftigen Umarmung des jungen Amerikaners zu lösen.

„Aber es kommt heute noch so weit,“ beharrte dieser und

drückte ihn nur fester an sich. „Autorisiren Sie mich, Ihr Freiwerber zu sein?“

„Aber Porter!“

„Thun Sie mir doch den Gefallen,“ bat dieser und ließ ihn endlich los, „ich gehe jetzt zum Allen und halte um Marianne an, da geht alles gleich in eins hin.“

„Aber Herr Nagel weiß ja noch gar nicht.“

„Thut nichts, ich werde es ihm schon beibringen,“ entgegnete Porter unerschütterlich, „geben Sie mir nur die Erlaubniß.“

„Ich weiß doch nicht —“

„Aber Mensch, so werfen Sie doch die viele Vorsicht und Rücksicht nur ein einziges Mal über Bord! Sie sind doch sonst ein schneidiger Offizier. Also vorwärts zur Attacke!“

„Die Sie für mich unternehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Riesenschulden.

Von Ernst Montanus (Stuttgart).

Seitdem nach Scheffels launigem Gedichte Pampus von Perusia die nach ihm benannte Kunst des Gelbkaufnehmens erfand, hat sie gewaltige Fortschritte gemacht. Man könnte ein ganzes Buch über berühmte oder berühmte Schuldenmacher unter den geschichtlichen Persönlichkeiten aller Länder schreiben, in deren Reihen sich sogar nicht wenige gekrönte Häupter befinden, und alle Tage erleben wir es, daß Kaufleute Bankerott machen, daß Offiziere oder Beamte Schulden halber „um die Ecke gehen“, daß reiche Pumpgenies unter Kuratel gestellt werden und Mehnliches mehr.

Doch was sind dergleichen Bagatellen gegen die Riesepumpe, die unsere modernen Großstädte und nun gar die Staaten von Zeit zu Zeit machen, und bei denen es sich um Summen handelt, deren Zahlen uns imponiren, ohne daß wir doch im Stande sind, uns eine genaue Vorstellung von ihrer wirklichen Größe und Bedeutung zu machen. Bei jedem Blick in eine Zeitung fällt uns irgend eine geplante oder bereits aufgenommene Anleihe in die Augen. Erst in jüngster Zeit beschloß beispielsweise die französische Volksvertretung, für die bevorstehende Expedition auf Madagaskar eine Anleihe von 65 Millionen Franken zu machen.

Fast gleichzeitig wurde aus Shanghai gemeldet, daß China eine siebenprozentige Anleihe im Betrage von 20 Millionen Pfund Sterling plane, und aus Hiroshima, daß der japanische Landtag die ihm gemachte Vorlage betreffend die Aufstellung eines außerordentlichen Kriegsbudgets von 150 Millionen Yen (à 4 Mark 40 Pf.), die bis zur Höhe von 100 Millionen durch eine Anleihe gedeckt werden sollten, einstimmig genehmigt habe. Und schließlich beschloß auch die koreanische Regierung, bei Japan eine Anleihe von 5 Millionen Dollars aufzunehmen und 15 Millionen Dollars Bankbilletts auszugeben. In Rußland betragen die vorläufigen Anmeldungen auf die neueste 4 1/2-prozentige Anleihe gegen 4 Milliarden Franken, während die Anleihe selbst nur 400 Millionen beträgt.

Die Angebote zur Uebernahme von Posten der neuen Gelbanleihe im Betrage von 50 Millionen Dollars, die beim Schatzamt zu Washington einliefen, ergaben 154 370 900 Dollars. Das dem deutschen Reichstage zugegangene neueste Etatsgesetz endlich ermächtigt den Reichskanzler zur Ausgabe von Schaßanweisungen bis zu 175 Millionen Mark; das Anleihegesetz für Heer, Marine und Eisenbahnen sieht einen Anleihebetrag von 43 997 692 Mark vor. Dazu erklärte der Staatssekretär Graf Pobjadowsky: „Wenn der Anleihebedarf in dem nächstjährigen Etat geringer ist als sonst, so liegt das daran, daß bisher die Anleihen zu stark angepannt wurden. Seit 1876 hat sich die Schuldenlast verzehnfacht, während die aus den ordentlichen Einnahmen zu deckenden Ausgaben sich nur verdoppelt haben. Dem gegenüber muß man mehr als bisher an Schuldenamortisation denken.“

Das sind nur einige Beispiele aus allerjüngster Zeit. Angesichts solcher Riesenummen, die fast in allen Staaten stetig anschwellen, wie Faust's Pudel hinter dem Ofen, und nur in ganz wenigen sich vermindern, wird man an einen Ausspruch Gladstones erinnert, mit dem er im Mai 1866 als englischer Finanzminister die Einbringung seines Budgets im Unterhause begleitete — ein Ausspruch, der gleich beachtenswerth für Staatsverwaltungen wie für Privathaushaltungen ist: „Nichts ist so

hinterlistig wie finanzielle Schwierigkeiten. Lächelnd und liebtösend treten sie uns entgegen, und bei der ersten Versuchung scheint Vorgen das harmloseste Ding von der Welt zu sein.

Und wieder gleicht es dem jungen Löwen, von dem in der griechischen Tragödie erzählt wird, daß er von einem Jäger gefangen und unvorsichtigerweise mit nach Hause genommen wurde. Hier liebte ihn alle, so lange er klein war, bis er, herangewachsen, ein großes Blutbad anrichtete, als er plötzlich seine Kraft fühlte. So verhält es sich mit den finanziellen Schwierigkeiten. Sie beginnen mit Schmeicheltönen und wachsen so still, daß man den Abrechnungstag aus den Augen verliert; aber es kommt die Zeit, da man ihm ins Auge schauen muß, und dann sind die Schwierigkeiten vielleicht gerade unüberwindlich geworden.“

Der beste Belag zu diesen mahnenden Worten sind die Staaten, welche jahraus jahrein mit dem Gespenst „Defizit“ zu kämpfen haben, und andere, die bereits diesem Kampfe erlegen sind und bankerott gemacht haben, wie in jüngster Zeit Griechenland und Portugal.

Und dennoch kommt kein größeres Gemeinwesen mehr aus, ohne Schulden zu machen, die freilich den vornehmeren Namen „Anleihen“ führen; keines kann den internationalen Kredit entbehren. Während des Sezessionskrieges brachte Amerika ungeheure Summen seiner Staatsschulden in Europa an; 1870 gab Frankreich seine Morgan-Anleihe in England aus, und Deutschland stellte gleichzeitig seine Schaßscheine in London zahlbar. Diese Staatsschulden bilden daher ein sehr wichtiges Kapitel der Nationalökonomie, das auch für den Laien interessant genug ist, um eine nähere Beleuchtung zu verdienen, zumal die meisten Leser von dem Umfange solcher „Riesepumpen“ wohl kaum eine zutreffende Vorstellung haben werden.

In einem wohlgeordneten Staatswesen sollten eigentlich die Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen gedeckt werden, doch ist selbst bei tadelloser Verwaltung eine unmittelbare Deckung der unvermeidlichen Ausgaben nicht stets zu erzielen. Oft liegt dies daran, daß Leistung und Gegenleistung sich der Natur der Sache entsprechend nicht sofort begleichen lassen; hieraus entspringen die sogenannten Verwaltungsschulden, die aus der Wirtschaftsführung der einzelnen Verwaltungszweige hervorgehen und durch diese Zweigen überwiesene Kredite oder durch eigene Einnahmen getilgt werden. Etwas anderes wiederum sind die Finanzschulden der allgemeinen Finanzverwaltung, die theilweise nur gemacht werden, um in einer Finanzperiode den Etat fassen-geschäftlich durchzuführen. Innerhalb eines derartigen Zeitraumes sind nämlich Einnahmen und Ausgaben nicht stets gleich hoch, wenn sie sich auch summarisch begleichen.

Sind die Einnahmen erst später zu erwarten, während die entsprechenden Ausgaben sofort gemacht werden müssen, so hilft man sich durch eine vorübergehende Anleihe, eine sogenannte schwebende oder unfundirte Schuld, deren übliche Form die Ausgabe unverzinslicher Schaßscheine bildet, die wieder eingelöst werden, sobald die zu erwartenden Einnahmen eingegangen sind. Hierher gehören auch die Schulden, welche erst in der folgenden Finanzperiode gedeckt werden können und meist ebenfalls durch Begebung von Schaßscheinen aufgenommen werden. Durch Prolongation können solche schwebende Schulden thatsächlich zu bleibenden oder fundirten werden, in die man sie mitunter auch formell umwandelt.

Früher bezeichnete man als fundirte Schulden solche, für deren Verzinsung und Tilgung bestimmte Einnahmen angewiesen waren, während man heute alle Staatsschulden fundirte nennt,

für die eine rasche Rückzahlung nicht vorgesehen oder eine bestimmte Tilgungspflicht nicht übernommen wird. Zur Aufnahme von fundierten Schulden nöthig in erster Linie der Schutz und die Selbsterhaltung des Staates; am 1. Juli 1861 betrug die Staatsschuld der Vereinigten Staaten von Nordamerika 180 Millionen Pfund Sterling; am 1. Juli 1865, nach vierjährigem Bürgerkrieg, war sie auf 5510 Millionen, also auf mehr als den dreifachen Betrag gestiegen. Die übrigen Staatsschulden werden zu friedlichen und civilisatorischen Zwecken gemacht: für Eisenbahnen, Kanäle, Flußregulirungen zc.

Es ist auch nur recht und billig, daß bei Anlagen, deren Früchte spätere Geschlechtern zu gute kommen, die Schulden auf sie abgewälzt und sie zur Tilgung solcher Anleihen herangezogen werden. Wirtschaftlich schwache Länder würden gar keine Bahnen, Kanäle und dergleichen mehr bauen können, wenn ihnen die reicheren Staaten keinen Kredit gewährten und fremdes Kapital nicht zu ihrer Unterstützung herbeijhrömt. Letzteres geschieht natürlich nicht aus uneigennütziger Menschenliebe, sondern in der Erwartung guter Verzinsung, und es ist Sache der betreffenden Kapitalisten, sich hierbei gehörig vorzusehen, damit es ihnen nicht ergeht, wie den Schuldnern Portugals und Griechenlands in diesem Augenblick.

Werfen wir nun einmal einen vergleichenden Blick auf die Staatsschulden der europäischen Staaten, so finden wir untenan auf dieser Stufenleiter Montenegro mit bloß 2 Millionen Mark. Es folgen: Luxemburg mit 13 Millionen Mark; Schweiz 52 Millionen; Bulgarien 82 Millionen; Dänemark 209 Millionen; Serbien 263 Millionen; Schweden (308) und Norwegen (141) zusammen 449 Millionen; Griechenland 592 Millionen; Rumänien 836 Millionen; Belgien 1740 Millionen; Niederlande 1854 Millionen; Türkei 2134 Millionen; Portugal 2562 Millionen; Spanien 4830 Millionen; Deutsches Reich, einschließlich der Schulden der deutschen Einzelstaaten 11 052 Millionen; Italien 11 456 Millionen; Oesterreich-Ungarn (gemeinsame Schuld 824, Oesterreich 8111, Ungarn 4440) 13 375 Mill.; Großbritannien 13 710 Millionen; Gesamt-Rußland mit Finnland 15 260 Millionen und Frankreich 25 633 Millionen. Damit beträgt die Gesamtsumme der Staatsschulden Europas 106 022 000 000 Mark, eine Zahl, die unser Vorstellungsvermögen bei weitem übersteigt.

Nun sind aber die Staatsschulden fast aller Staaten seit der Aufnahme dieser Statistik bereits wieder nicht unerheblich gewachsen; so hat es z. B. Luxemburg gegenwärtig bis auf rund 21 Millionen Mark gebracht, und die Schulden des deutschen Reiches ohne die Einzelstaaten (in obiger Zusammenstellung mit 1438 Millionen beziffert) betragen jetzt 1 960 798 550 Mark.

In der That hat es das deutsche Reich, das noch 1876 dank der französischen fünf Milliarden nahezu schuldenlos dastand, jetzt auf die schöne Summe von rund zwei Milliarden Schulden gebracht, denen allerdings in den Reichseisenbahnen, dem Reichskriegsschatz, dem Reichsinvalidenfonds u. s. w. ein sehr erheblicher Aktivbesitz gegenübersteht, doch bleibt ein so reiches Anwachsen der Reichsschuld immer bedenklich. Nach der dem Reichstag übergebenen Denkschrift über die Reichsanleihen belief sich am 1. Oktober 1894 der Schuldenstand des Reiches — wie angegeben — auf 1 960 798 550 Mark; davon sind 446 Millionen in vierprozentigen, 788 Millionen in dreieinhalbprozentigen und 727 Millionen in dreiprozentigen Schuldverschreibungen auszugeben.

Von den außereuropäischen Ländern bieten die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein besonderes Interesse, die ihre während des Bürgerkrieges entfallenden ungeheuren Schulden stetig vermindern, und deren Finanzen sich im blühendsten Zustande befinden. Ihre Schuld, die 1880 noch 1923 Millionen Dollars betrug, hatte sich 1890 bis auf 916 Millionen vermindert. Der eigentliche Schuldbestand belief sich am 1. Juli 1892 auf 841 526 464 Dollars und am 1. Juli 1893 auf 838 969 476 Dollars.

Will man nun nach dem vorliegenden statistischen Material die Summe der allgemeinen Weltverschuldung bestimmen, so kann das natürlich nur annäherungsweise geschehen. Nach einer von Moritz Leffmann angefertigten Zusammenstellung betrug vor mehreren Jahren die Schuldenlast der civilisirten Welt 118 631 000 000 Mark, wobei alle Staaten, die unter 10 Millionen Mark schuldeten, und ebenso alle Schulden von Kreisen und Städten unberücksichtigt geblieben sind.

Nach den Angaben des genannten Berechners würde jene Riesensumme, die bis heute noch erheblich gewachsen sein muß, in reinem Golde 42368 515 Kilogramm und in geprägtem

Reichsgolde 47 244 524 Kilogramm wiegen. Wenn man annimmt, daß ein Mensch 70 Kilogramm schleppen kann, so müßte man 674 922 Mann aufbieten um jene Summe fortzutragen. 95 Eisenbahnzüge mit je 50 Doppelwagen, deren jeder 10 000 Kilogramm oder 200 Centner trägt, würden zur Fortschaffung der Staatsschuld der Welt erforderlich sein.

Im Julinsthurm zu Spandau ruhen bekanntlich 120 Mill. Mark in Gold wohlverpackt als Reichskriegsschatz. Das macht aber erst ein Tausendstel der oben angenommenen Weltverschuldung aus und nur etwa ein Vierzigstel des jährlichen Zinsbedarfes; die 120 Millionen Mark reichen mit anderen Worten nur für neun Tage Zinsen. Zur Tilgung dieses Riesenschatzes reicht das Gold in der ganzen Welt nicht aus; es würde vielmehr das gemünzte Gold nur für zwei bis drei Jahre Zinsen genügen.

Will nun ein Staat eine Anleihe machen, so kann er entweder die Bedingungen anschieben, zu denen er Geld aufnehmen will, und zur Submission öffentlich auffordern, oder er giebt die Anleihe in Submission, indem er mit einzelnen Bankiers oder mit einem Konsortium von Geldmännern einen Vertrag schließt. Diese haben danach die Anleihe zu niedrigerem Course entweder auf eigene Rechnung und Gefahr behufs Unterbringung unter das Publikum zu übernehmen, oder ohne eigenes Risiko bloß gegen eine bestimmte Kommissionsgebühr den Absatz zu besorgen. Am günstigsten ist es für den betreffenden Staat, wenn seine eigenen Bürger im Stande sind, seine Anleihen wenigstens zum größten Theile zu erwerben, so daß also — so zu sagen — das Geld in der Familie bleibt. Muß aber ein Staat das meiste Baargeld für Zinsen und Rückzahlungen über die Grenze senden, dann sind schon besondere Schutzmittel (z. B. Boden-erträge weit über eigenen Bedarf, bedeutender Handel und namentlich eine leistungsfähige Ausfuhrindustrie, reiche Metallschätze u. s. w.) nöthig, um den schließlichen finanziellen Ruin zu verhüten.

Jeder Finanzminister aber sollte sich Grillparzers Epigramm ins Gedächtniß schreiben:

Bei allen Dingen in der Welt
Ist die Nebung ein großer Lehrer,
Nur bei Anleihen ist's anders bestellt,
Die werden, je öfter, je schwerer."

Allerlei.

Manuel Garcia, der König der Fluren. Aus Madrid schreibt man: Auf Cuba, der Perle der Antillen, ist wieder einmal die Fackel des Aufruhrs entzündet worden. Da dürfte es wohl von Interesse sein, sich einmal den Mann näher anzusehen, der Jahre lang Cuba in Schach gehalten hat, und dessen Name auf der Insel auch jetzt wieder mit Furcht und Schrecken genannt wird, — wir meinen Manuel Garcia, den man den König der Fluren nannte. Um zu begreifen, wie dieser Bandit so viele Jahre dem Gesetze ein Schnippchen schlagen konnte, muß man sich vergegenwärtigen, was einmal ein spanischer Schriftsteller sagte: „Nicht alle Separatisten auf Cuba sind Banditen, aber alle Banditen nennen sich Separatisten.“ Manuel Garcia ist nicht tapfer, sondern nur geschickt und schlau. Die vielen Verbrechen, die unter seinem Namen ausgeführt sind, wurden von seinen Leuten verübt, niemals von ihm. Die Separatisten auf Cuba, denen nichts zu schlecht ist, wenn es gilt, den spanischen Einfluß zu erschüttern, benutzten Manuel Garcia wie andere Banditen, und Garcia deutete seinerseits die Furcht und die blinde Demüthigung der Landbewohner aus, die ihm fast immer als Döhlher dienten. 1885 brachte der Separatismus auf Cuba auch das Banditenthum zur Blüthe, und Manuel Garcia vereinigte sich mit anderen Räubern; noch spielte er aber keine Hauptrolle, sondern „arbeitete“ in der Provinz Matanzas mit den übrigen zusammen als „gewöhnlicher“ Bandit, bis er sich 1886 genöthigt sah, mit seinem Freunde Perico Torres nach den Vereinigten Staaten zu entfliehen. 1887 lehrte Garcia mit drei Räuberbrüdern nach Cuba zurück, und kurz darauf erliefen er bereits als Chef einer Bande von 16 Mann, und die Separatistenführer verliehen ihm sogar den Titel „Commandant“. Während dreier Jahre, von 1887 bis 1890, war Garcia thatsächlich Herr der Provinzen Matanzas und La Habana; er raubte, plünderte, mordete, war überall und nirgends und erwarb sich den Ehren Titel „König der Fluren“. Seine Kühnheit verbreitete Entgehen in Stadt und Land und seine Frechheit wuchs dermaßen, daß er 1890 die „Gesellschaft der vereinigten Eisenbahnen von La Habana“ aufordnete, ihm sofort 100 000 M. zu zahlen, andernfalls werde er die Rüge zum Entgleisen bringen und die Bahnhöfe in Brand stecken. Die Gesellschaft kümmerte sich nicht um die Drohungen, aber Garcia verwirklichte sie: Er brachte einen Wagentzug zum Entgleisen und zündete den Bahnhof von Luicoian, dicht vor den Thoren von La Habana, an. Niemand wollte mehr reisen, und die Bahnaktien sanken um 50 v. H. Im August 1890 wurde Garcias Bande durch die Truppen des Generals Polavieja in einen Hinterhalt gelockt und

vollständig vernichtet. Garcia selbst entflo, wurde aber schwer verwundet. Nun kam sein Niedergang; seine „Getreuen“ verließen ihn, und bald sah er sich allein. Die Separatisten suchten ihn wieder zu „erhöhen“, was ihnen lange Zeit nicht gelingen wollte; jetzt scheint es ihnen aber doch gelingen zu sein, und Manuel Garcia ist wieder der Held des Tages auf Cuba. (Nach einer neueren Nachricht soll er dieser Tage in einem Kampfe mit den Regierungstruppen gefallen sein.)

Die Herren Schweizer haben's eilig! Im „Journal de Genève“ vom 2. März sieht zu lesen: „Le prince Bismarck a atteint le 1er mars le grand age de quatrevingts ans.“ Und dann heißt es weiter: „La fête du grand homme a été célébrée dans toute l'Allemagne, on peut presque dire sans distinction de parti.“ Ganz dieselbe Neuigkeit tischt die „Feuille d'avis de Montreux“ vom 5. März ihren Lesern auf. Unserer Bewunderung sind diese Blätter, die so machtvoll dem Zeitrade in die Speichen greifen, gewiß.

Wollen Sie Fürst werden? Nichts leichter als das! Fragen Sie nur die „Frankf. Ztg.“! Da steht im Anzeigenteil zu lesen: „Fürst. Titel auf gefet. Wege, mit Genehm. der Reg. (Süd-Europa) preiswerth z. vergeben. Dr. u. R. B. Berlin, Postamt 75.“ — Genehmigen Durchlaucht unsere ererbte glückwünsche!

Der Handel um das Eisenbein. Wie man in Handelsgeschäften mit den Kongo-Negern zu Werke gehen muß, um nicht grimmig über's Ohr gehauen zu werden, darüber giebt in seinem Buche „Sur le Haut-Congo“ der belgische Hauptmann Coquilhat Aufschluß, den wir selbst erzählen lassen wollen. „Der Eigentümer eines Eisenbeinabnehmes, Namens Zpuru, kam mit geheimnißvoller Miene zu mir und forderte mich auf, ihm den abzukaufen. Es lag dabei in seinen Augen ein Ausdruck, als ob er mich glauben machen wollte, daß der Besitz des Eisenabnehmes ein himmlisches Glück bedeute. — „Ist er groß?“ fragte ich in nachlässiger Zone. — „Von der Größe“, erwiderte er, indem er mit seiner emporgeshobenen Hand eine Höhe von ungefähr 1,85 Meter über dem Erdboden anzeigte. — „Verkauf ihn anderswo, ich hab' keine Zeit.“ — „Nein, nein, der Zahn ist eines großen Hauptlings würdig. Ich hab' ihn besonders für Sie aufbewahrt.“ — „Ich kenne D.h. Danke vielmals.“ — Endlich gab ich jedoch meine Einwilligung, mir den Zahn am folgenden Tage von Zpuru vorzeigen zu lassen. „Brächtig, nicht wahr?“ rief er dabei aus. — „Ja, ein ganz gewöhnliches Exemplar“, entgegnete ich, nachdem ich den Zahn genau besichtigt und sein Gewicht auf 63 Pfund festgestellt hatte. „Wie! Gewöhnlich? Ich habe drei Sklaven dafür bezahlt, außerdem.“ — „Es ist schon gut, was willst Du dafür haben?“ — „3000 Mitaku“ (ein Mitaku etwa im Werth von 20 Pfennigen). — „Das ist viel zu wenig, an Deiner Stelle würde ich eins der Dampfschiffe von Bula-Matari und noch hundert Flinten dazu dafür verlangen.“ — Zpuru bricht jetzt in ein schallendes Gelächter aus und mit ihm sein Freund, denn in solchen Fällen hat man immer einen Freund zur Seite. — „Was wollen Sie mir denn geben?“ fragt er nach einer Weile. — „Zwanzig Mitaku.“ — „Ich will Ihnen den Zahn lieber schenken.“ — „Bitte, ich nehme Dein Anerbieten an, aber als ein echtes Geschenk, für das man nichts als Gegengabe zu geben braucht.“ — „Spotten Sie nicht über mich, geben Sie mir tausend Mitaku.“ — „Niemals, um Dir einen besonderen Gefallen zu erweisen, will ich den Zahn für vierzig nehmen.“ — „Sagen wir achthundert.“ — „Ich sterbe lieber. Ich sage 100 und gebe keinen Mitaku mehr.“ — „100?“ — „100!“ — Zpuru nimmt seinen Zahn wieder mit sich, und ich gebe mir den Anschein, als ob ich gar nicht mehr an denselben denke. Nachdem er sich öfters in der Umgebung meines Zeltes hat blicken lassen, redet Zpuru mich eines schönen Abends mit den Worten an: „Wollen wir ernsthaft von meinem Eisenbein sprechen?“ — „Nein, ich will nichts mehr davon hören.“ — „Ich lasse Ihnen den Zahn zu 600 Mitaku.“ — Du bist sehr gütig, aber gib Dir weiter keine Mühe, es ist doch unnütz.“ — „Seien Sie doch gut. Ich gebrauche Waaren, um meine Schulden zu bezahlen.“ — Nachdem er dann die Erlaubnis, sich zu setzen, erbeten und erhalten hat, verfinstert er in tiefes Nachdenken, wobei er die schwierigsten Berechnungen anstellen scheint. Dann ruft er plötzlich aus: „Ich will Ihnen den Zahn für 500 Mitaku lassen, aber weiter kann ich nicht heruntergeben.“ — „Ich gebe Dir 165, unter keinen Umständen mehr.“ — Dann fangen wir von Neuem an zu handeln und nach zwei Stunden haben wir uns in Forderung und Angebot so weit genähert, daß er 450 Mitaku haben, ich 210 geben will. Der Unterschied beträgt also 240, und ich kenne die Art der Eingeborenen, ein solches Geschäft zum Abschluß zu bringen, ganz genau. Es folgt nun ein langes Schweigen. Zpuru ist so traurig und unglücklich, daß man über ihn weinen könnte. Nachdem er dann noch eine halbe Stunde lang vergebens versucht hat, mich zu einem höheren Angebot zu bewegen, macht er mir mit raschem Entschluß den Vorschlag, den Unterschied durch zwei zu dividieren. „Damit bin ich vollkommen einverstanden“, erwidere ich, „ich gebe Dir also 330 Mitaku.“ — „Das ist zu wenig.“ — „Unfinn, Du verdienst dabei noch 300 auf 100.“ — „Nein, ich setze dabei zu.“ — „340. Ja oder nein?“ — „350!“ — „Gut, einverstanden.“ Wir halten dann den Zeigefinger unserer rechten Hand gegen einander und ziehen ihn rasch zurück, womit die Uebereinstimmung feierlich besiegelt ist. Aber damit ist das Geschäft doch noch lange nicht beendet, denn nun heißt es, einen Theil der verabredeten Kaufsumme in allerlei Waaren umzurechnen.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Eingegangen sind folgende Bücher, Broschüren etc.: **Lasfari's** von Arthur Hjungst. 1. Theil: Lasfari's Jugend. Gnos. Preis 2 Mark. (Verlag von Wilhelm Friedrich, Leipzig.) — **Antrag Kasari's**. Von Zehnter. Brochure. Preis 60 Pf. (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.) — **Badeferes Reisehandbücher**: 1. Unteritalien und Sizilien. 2. Italien in einem Bande. (Verlag von Carl Badeker in Leipzig.) — **Karl Werder's Gedichte**. Herausgegeben von Otto Gildemeister (Berlin, W. F. Fontane & Co.) — **Vor der Entscheidung**. Ehenes Schreiben an den Fürst n zu Hohenlohe. 2. Aufl. (Verl. v. Herm. Walther, Berlin.) — **v. Wolzogen**, Linksm lehr schwenkt — **Trab!** Brochure. Preis 50 Pf. (Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin.) — **Wohlmeinender wahrhaftiger Diskurs**, warum die Jesuiten abzuschaffen und in Deutschland nicht zu dulden seien. Neudruck einer im Jahre 1619 erschienenen Schrift. Preis 40 Pf. (Felix Simon, Leipzig.) — **Dr. Franz Oppenheimer**: **Freiland in Deutschland**. (Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin.) Preis 1,50 Pf. — **Becker**: **Groß-Industrie und Sozialreform**. Brochure. Preis 60 Pf. — **Faber, Kaiser, Volk und Volksvertretung**. Brochure. Preis 50 Pf. — **Schulze**: **Was trennt uns von der Sozialdemokratie?** Brochure. Preis 20 Pf. — **Schulze**: **Die Arbeit**. Brochure. Preis 20 Pf. Die letztgenannten 4 Brochüren erschienen bei Reink. Werther, Leipzig. — **Aus der Chronik des Bagenhäusl zu Bozen**. Preis 50 Pf. Städtebilder, Verlag E. Marcus, Ling a. d. D. — **E. Flicke**, **Sabel** verhängt. Preis 1 M. (Richard Schönes Nachf., Berlin.) — **Der Sozialismus des 20. Jahrhunderts**. Vorschläge zur Lösung der sozialen Frage von Paul Büchner. (Berlin, Elwin Staude.) Preis 1 M. — **D. Elster**. **Unter dem Todtenkopf**. Schauspiel. (Verlag von Nauert u. Rocco Nachf., Braunschweig.) Preis 60 Pf. — **Barth**, **der Ostbau**. (Verlag von G. Schwetsche, Halle a. S.) Preis 2,30 M. — **Wahrheit u. Dichtung in den Hauptlehren Eduard von Hartmanns**. Von Dr. R. Kurl. (Leipzig, Verlag von Friedrich Fleischer.) — **Wider den Boykott**. Von Dr. Felix Boh. Brochure. (Hellmuth Henkler's Verlag, Dresden-Altstadt.) — **Knochenbrüche und Verrenkungen**. Von Schmidt. Preis 2 M. (Verlag von Carl Marhold in Halle a. S.) — **Windrath**, **die Medicin unter der Herrschaft des bacteriolog. Systems**. (Verlag von Otto Paul, Bonn.)

— **Nr. 19 und 20 von Amstler & Ruthordt's Wochen-Beichten** (Verlag von Amstler & Ruthordt, Berlin) bringen einen längeren Aufsatz von Peter Hille, betitelt „Darstellender Kunst Vergegenständlichung“. Von dem etwas eigenartigen Styl abgesehen, bietet der Aufsatz viel interessante Beobachtung und zeugt von einer feinen Auffassung besonders in Bezug auf die Symbolik in der Kunst. Außerdem enthalten diese beiden Nummern eine Beschreibung nebst Reproduktion der bei Amstler & Ruthordt ausgestellt gewesenen chinesisch-japanischen Kriegsbilder und Kunstbriefe aus Paris, London, Florenz und München. Nr. 22 bringt einen die Aus schmückung der Siegesallee behandelnden Artikel „Ein verklärter Gedanke“ von Oscar Lank und Nr. 23 Aufsätze über die italienische Dichterin Ada Negri und den Aquarellmaler Adolf Müller. Die Beilage „im Künstlerland“ in Nr. 19, 21 und 23 enthält illustrierte Beiträge von Eduard v. Gebhardt, Ernst Hausmann und Curt Herrmann. Die Zeitschrift widmet immer mehr Raum den kurzen Berichten über aktuelle Ereignisse auf den Gebieten Bildende Kunst, Literatur, Theater und Musik, sowie Kunstgewerbe. Es ist eine erfreuliche Neuerung, die von Seiten des Publikums sehr viel Beifall findet.

— **Der kleine Maier-Rothschild**. Ein praktischer Führer durch das Wissenswürdigste aus dem Gebiet der Handelswissenschaften. Bearbeitet von der Redaktion des (großen) Maier-Rothschild. Zweite neu bearbeitete Auflage. Lieferung 1. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaften (Dr. F. Langenscheidt), Berlin SW. 46. In 11 Lieferungen à 50 Pf. Der „Kleine Maier-Rothschild“ will in verständlicher Form den jungen Kaufmann nicht weniger, wie den Gewerbetreibenden und Handwerker bei seiner Ausbildung unterstützen, und ihm über alles Wissenswerthe knappe, aber genügende Auskunft geben. Nebenlich wie der „Kleine“ Daniel oder Bloes, der „Kleine“ Meyer oder Brockhaus zu ihrer „großen“ Ausgabe sich verhalten, so bildet der „Kleine Maier-Rothschild“ eine für das Verständniß des Anfängers und des einfachen Mannes berechnete Vorkurs und Einführung in den „großen“, von der Kritik als „Ideal eines kaufmännischen Lehr- und Nachschlagebuches“ bezeichneten „Maier-Rothschild“ des gleichen Verlages. Mit diesem scharf begrenzten, einheitlichen Plane ist der „Kleine Maier-Rothschild“ neu und einzig in seiner Art. Die ersten Kräfte auf den einzelnen Gebieten haben sich vereint, ein durch Kürze, Reichhaltigkeit, Klarheit und Förllichkeit musterträgliches Buch zu schaffen, das jedem im Geschäftsleben Stehenden als unentbehrlicher Führer für seine ersten Studien bestens empfohlen werden kann. Die Verlagsabhandlung hat keine Mühe gescheut, trotz des billigen Preises das Werk in Ausstattung tadellos zu gestalten. Den Lesern der „Holl. Ztg.“ ist der Verlag gern erbötig, auf Wunsch den Verlagskatalog gratis und franko zuzusenden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189503131-19/fragment/page=0008
DFG